



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer. Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Petitzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 40

Berlin, Sonnabend den 7. Oktober 1911

VI. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W.8, Mauerstraße 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Die Verkehrsaufgaben des Verbandes Groß-Berlin

Vortrag gehalten zum Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin den 13. März 1911 von
Richard Petersen

(Fortsetzung aus Nr. 39, Seite 222)

Die Mietskaserne ist mit schuld daran, daß große Massen der Bevölkerung heimatlos und dem Staatsverband entfremdet wurden, ihm teilnahmslos oder gar feindlich gegenüberstehen.

Der große wirtschaftliche Aufschwung infolge der Konzentration von Handel und Gewerbe in den Großstädten wurde erreicht unter einer starken Vergeudung der Volkskraft.

Muß das sein?

Wir brauchen nur nach Amerika und England zu gehen, um zu sehen, daß es nicht sein muß. Dort ist auch für den kleinen Mann das behagliche und geräumige Einfamilienhaus die Regel.

Abb. 248 zeigt eine typische englische Arbeiterwohnung, Abb. 249 eine modernere aus einem Londoner Vorort. Man hat dort eine erheblich bessere Wohnung zu einem erheblich geringeren Bruchteil des Einkommens.

Aber man braucht gar nicht erst so weit zu gehen, um bessere Verhältnisse zu finden. Schon im Rheinland sind sie erheblich günstiger. Als vorbildlich sind u. a. namentlich die Städte Neuß und Gladbach zu nennen.

Die Abbildung 251 stellt Arbeiterhäuser aus Ulm dar, die vier Zimmer, Küche und reichlich Nebenraum enthalten, 300 M. Miete kosten einschließlich einer Tilgungsquote, derart, daß das Haus in etwa 35 Jahren schuldenfreies Eigentum des Mieters wird. Die Stadtgemeinde hat durch das Wiederkaufsrecht die private Spekulation auf Wertsteigerung des Grund und Bodens unterbunden.

Wie kann man das Berliner Wohnungswesen bessern?

Da muß man zunächst fragen, aus welchen Gründen sich die Verhältnisse derart entwickelt haben.

Die Fehler sind:

Aufteilung des Baugeländes mit viel zu großen Blocktiefen, daher die mehrfachen Hinterhäuser;

gedankenlose Verteilung des Straßennetzes: kein Unterschied zwischen Verkehrs- und Wohnstraßen;

unnötig große Straßenbreite und unnötig teure Straßenbefestigung in den Wohnstraßen; Schwerfälligkeit in der Bereitstellung des Landes für die Bebauung;

unzureichende Verkehrseinrichtungen;

vor allem aber die viel zu weitgehende Ausnutzung des Bodens, erlaubt durch die geltenden Bauordnungen.

Dazu kommt, daß unser Hypothekengesetz dem großen Terrainspekulanten die Möglichkeit bietet, mittels der Einschlebung von Kettengeschäften mit kapitalschwachen Bauunternehmern imaginäre, auf dem Papier stehende Zwischengewinne zu realisieren.

Bebauungsplan, Bauordnung und Hypothekengesetz sind schuld daran, daß in Berlin die Bodenwerte und die Wohnungsmieten verhältnismäßig hoch und infolgedessen die Wohnungsverhältnisse verhältnismäßig schlecht geworden sind. *)

Wenn ein Quadratmeter Bodenfläche an der Friedrichstraße in Berlin mehr wert ist als einige 1000 qm Ackerland in 100 km Entfernung von Berlin, so liegt das daran, daß die Erwerbsmöglichkeit an der Friedrichstraße soviel größer ist.

*) Ich kann hierauf nicht weiter eingehen und verweise auf das klassische „Handbuch des Wohnungswesens“ von Professor Eberstadt Verlag G. Fischer, Jena, dem auch die Abbildungen 247–249 und 251 entnommen sind.



Abb. 249. Arbeiterwohnhäuser aus dem Londoner Vorort Hampstead

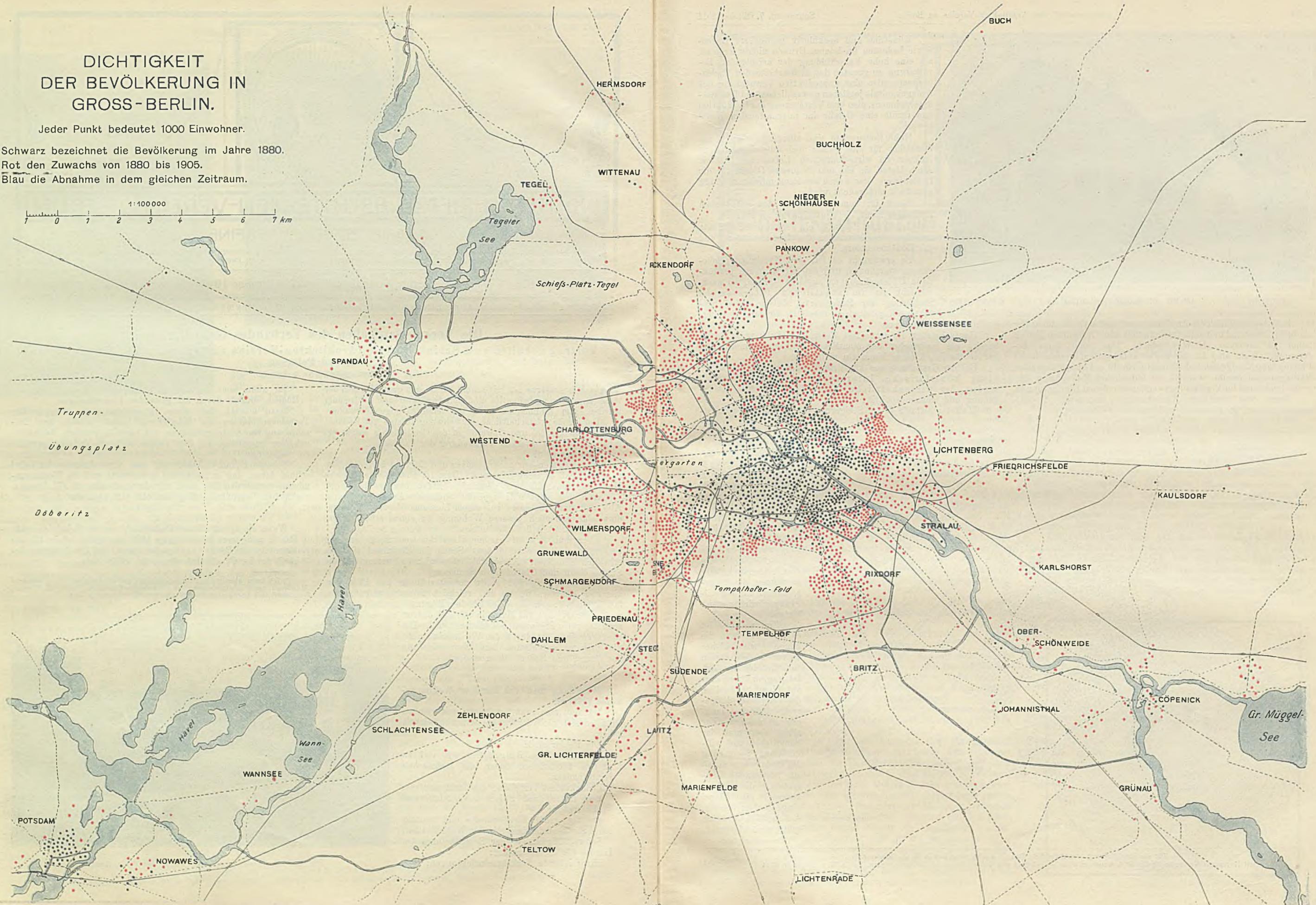
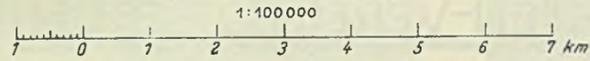
DICHTIGKEIT DER BEVÖLKERUNG IN GROSS-BERLIN.

Jeder Punkt bedeutet 1000 Einwohner.

Schwarz bezeichnet die Bevölkerung im Jahre 1880.

Rot den Zuwachs von 1880 bis 1905.

Blau die Abnahme in dem gleichen Zeitraum.



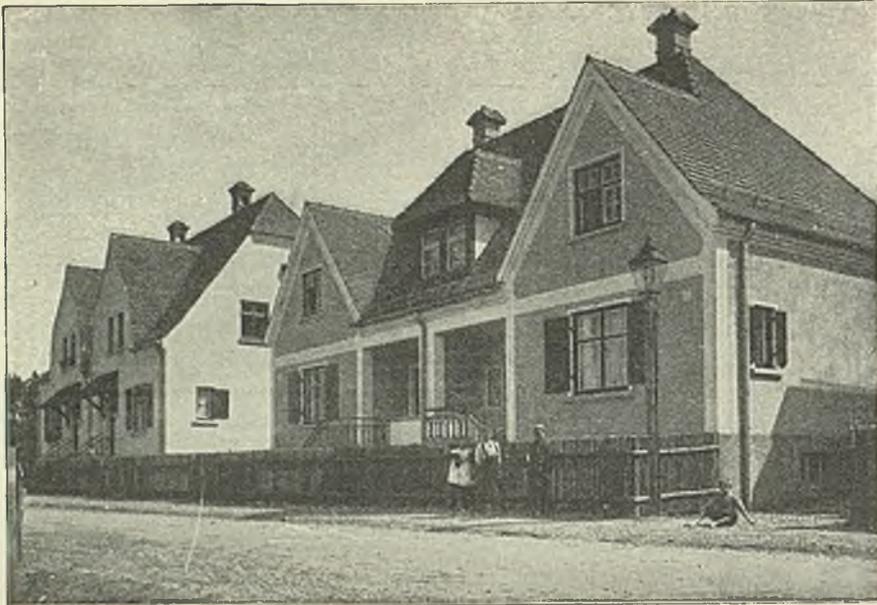


Abb. 251. Einfamilienhäuser in Ulm

Selbstverständlich ist der Bodenwert in der Großstadt höher als beim Ackerland und selbstverständlich sind Geschäftsgegenden höher zu bewerten als Wohngebiete. Das bedarf keiner Erörterung. Wohl aber ist die Frage aufzuwerfen, inwieweit die Preisbildung des Grund und Bodens in Berlin auf unabänderlichen Naturgesetzen beruht, wieweit auf künstlichen Maßnahmen, den gesetzlichen und im Verwaltungswege geschaffenen Einrichtungen.

Denn wenn staatliche Einrichtungen ungünstige Erscheinungen zeigen, so kann und soll man sie verbessern.

Künstlich und spekulativ gesteigerte Bodenwerte bedeuten im letzten Grunde nichts anderes, als eine hohe Verschuldung der arbeitenden Bevölkerung zu gunsten des nichtarbeitenden Bodenbesitzers, also eine unproduktive Vermehrung des Anlagekapitals jeglichen gewerblichen und Handelsunternehmens, also eine Verteuerung der Produktion und damit eine Gefahr im internationalen Wettbewerb.

Hohe Bodenwerte sind allerdings vielfach ein Anzeichen für eine immer noch aufsteigende Konjunktur im wirtschaftlichen Leben des Volkes. Auch bieten sie ein sehr bequemes Objekt für die Besteuerung, das wegen der Bequemlichkeit häufig gründlich mißbraucht wird.

Sonst ist vom Standpunkt des öffentlichen Interesses nicht viel Gutes davon zu sagen.

Jedenfalls besteht ein scharfer Gegensatz zwischen den Interessen des Bodenbesitzers und des Bodenbenutzers.

So erwünscht es ist, daß Kapitalaufspeicherungen stattfinden, und daß sie in neuen produktiven Unternehmungen angelegt werden, so unerwünscht ist im staatlichen Interesse die Steigerung der Bodenwerte, da sie keine produktive Kapitalanlage darstellt, sondern eine unproduktive Verschuldung.

Heute beträgt die Zinsenlast dieser Verschuldung in Berlin bereits ein mehrfaches der staatlichen Einkommensteuer, und gerade für den kleinen Mann ein vielfaches.

Bei der Gestaltung des künftigen Groß-Berlin sollten daher nicht künstlerische Interessen vorangestellt werden, sondern der wirtschaftliche Gesichtspunkt für Gesetzgebung und Gemeindepolitik:

Maß zu halten in der Steigerung der Bodenwerte namentlich in den Wohn- und Stadterweiterungsbezirken.

Es liegt mir natürlich fern, irgendwelchen Maßnahmen das Wort zu reden, die eine Erschütterung der heutigen Werte zur Folge hätten. Auch denke ich nicht daran, denen Vorhaltungen zu machen, die in geschickter Weise die Chancenspekulativ ausnutzen, die die gesetzlichen und Verwaltungseinrichtungen bieten.

Ein anderes ist es aber, ob man die Dinge wie bisher weiter laufen lassen soll. Ich bin der Auffassung, daß man darauf hinwirken sollte, das Tempo der Steigerung möglichst langsam zu machen. Vor allem aber muß der künstlichen und willkürlichen Steigerung der Bodenwerte durch ein bestimmtes Baustystem, die Mietskaserne, ein Riegel vorgeschoben werden. Auf das Wie werde ich später zurückkommen.

(Fortsetzung folgt)

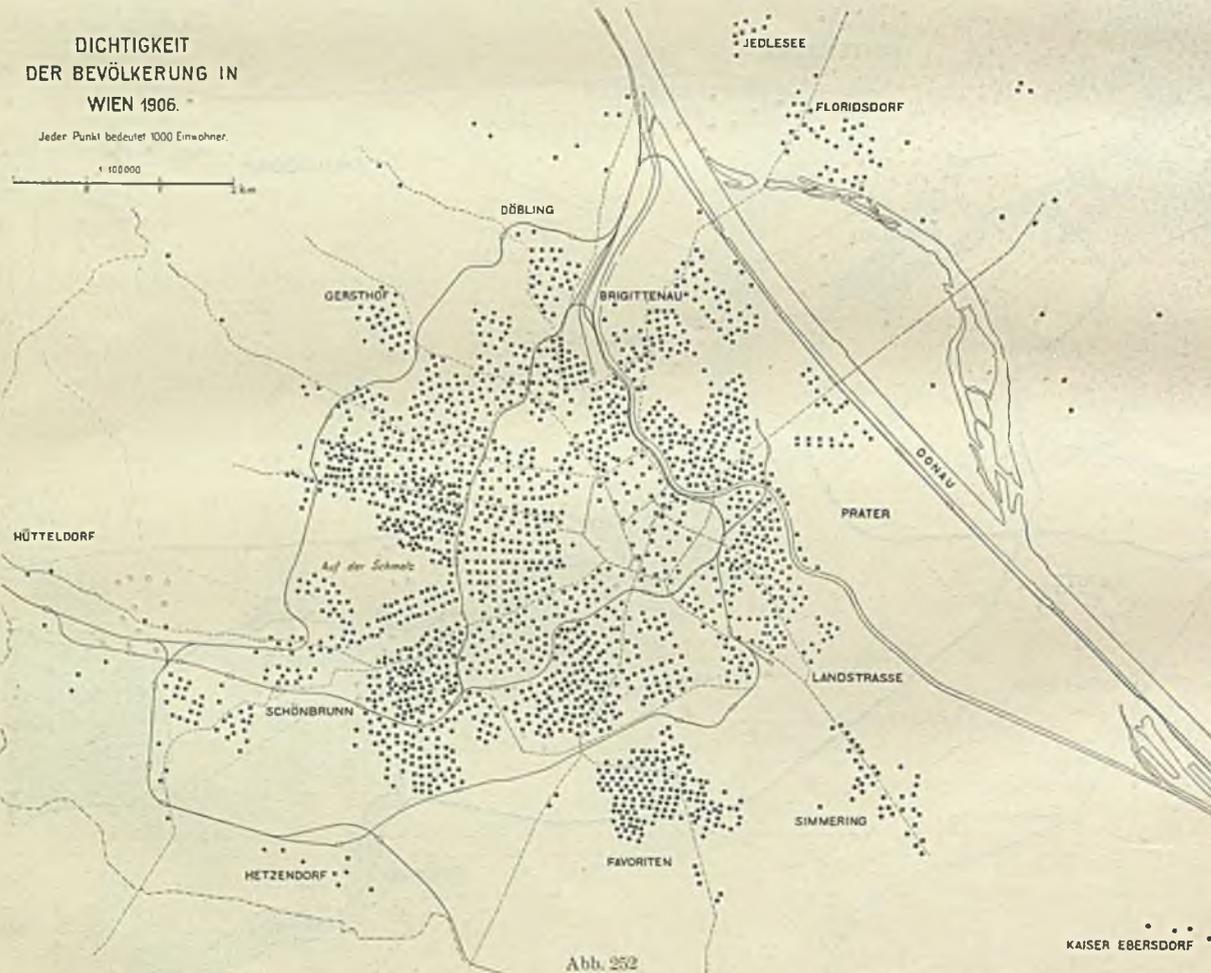


Abb. 252

Ueber Putzmörtel

Wie vor Millionen Jahren die verschiedenen Kalksteine, welche uns die Bindemittel des Mörtels geben, entstanden sind, darüber erklärt uns die Wissenschaft zwar vieles, aber doch nichts Erschöpfendes. Ein ungelöstes Rätsel war lange auch das Wesen der Erhärtung des Mörtels. Nach den allerneuesten Entdeckungen erfolgt die Erhärtung hydraulischer Mörtel durch innere Absaugung der Hydrogele (eine Gallertbildung), ein Vorgang, der beim Mörtel eigentlich nie zur Ruhe kommt. Der eigentliche Beharrungszustand für alle kalkhaltigen hydraulischen Bindemittel ist theoretisch immer erst dann erreicht, wenn aller Kalk in kohlensauren Kalk übergeführt ist. Immer wieder muß der heutige Mensch staunend sehen, mit welcher Meisterschaft die Alten bauten und die Baustoffe zu behandeln verstanden.

So finden wir Putzmörtel, die 2000 Jahre überdauert haben. Denn richtig zusammengesetzte und verarbeitete Mörtel werden wieder zum Stein und erreichen die Festigkeit guter Bausteine. Schon die alten Römer verarbeiteten nicht nur Weißkalk, sondern gelegentlich auch Dolomit- und Wasserkalke, wie es die örtlichen Verhältnisse gerade mit sich brachten. Als Zuschläge dienten Sand-, Ziegelmehl, Traß, zerkleinerte Steine usw. in stetem Wechsel. Geheimnisse sind nicht zu finden.

Die Natur bietet uns nun diese Kalke in einer so ungeheuren Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, daß sich alle Grenzen verwischen und verlieren und kein Anhalt zur Beurteilung irgendwelcher Eigenschaften derselben vorhanden ist. Wenn man sich nun noch die Verschiedenheit der sonstigen Zuschläge für den Mörtel vorstellt, so wird man sich leicht sagen, daß bei Bereitung und Verarbeitung derselben der Erfahrung eine sehr wesentliche Rolle zukommt. Seit alters her finden wir auch das Bestreben, durch Farbe den Putzmörtel zu beleben. Für die heutigen farbigen Trockenmörtel gab bereits das Sgraffito Anregung.

Im 16. Jahrhundert wurde diese Technik in Italien und Deutschland zur Ausschmückung der Flächen viel benutzt. Schwarzer Mörtel, durch Asche von verbranntem Stroh in sich gefärbt, wurde glatt aufgetragen. Dieser Putz mußte sechs Monate stehen und erhielt dann zweimaligen Kalkanstrich, einmal mit senkrechter und einmal mit wagerechter Pinselührung. Darauf die Zeichnung auf den Anstrich aufgepaust und dieser zum Teil wieder bis zum Hervortreten des dunklen Grundputzes abgeschabt. Als Anfang des vorigen Jahrhunderts diese Technik in Italien neuerdings aufkam, farbte man den Grundputz in sich auch grau, braun und grün und erzielte vorzügliche Wirkung. In Deutschland nahm sich G. Semper zuerst wieder des Sgraffito an. Als erstes, fabrikmäßig hergestelltes farbiges Putzmittel tauchte Anfang der 80er Jahre der noch heute verwendete Polychrom-Zement auf. Wie die Zeugnisse von Behörden und Architekten besagen, entsprach derselbe den damaligen Anforderungen. Er wurde fix und fertig in verschiedenen Farben geliefert. Ein Jahrzehnt später wurde die bekannte Terranova-Industrie begründet. Zu damaliger Zeit herrschten noch andere Anschauungen über die Aufgaben der Kunst. Die

farbigen Mörtel wurden meist nur für Imitationen benutzt. Selbst ganze Ziegelverblendstein-Fassaden wurden putzmäßig hergestellt.

Erst im letzten Jahrzehnt beginnt der Putzbau die Stellung einzunehmen, welche ihm zukommt.

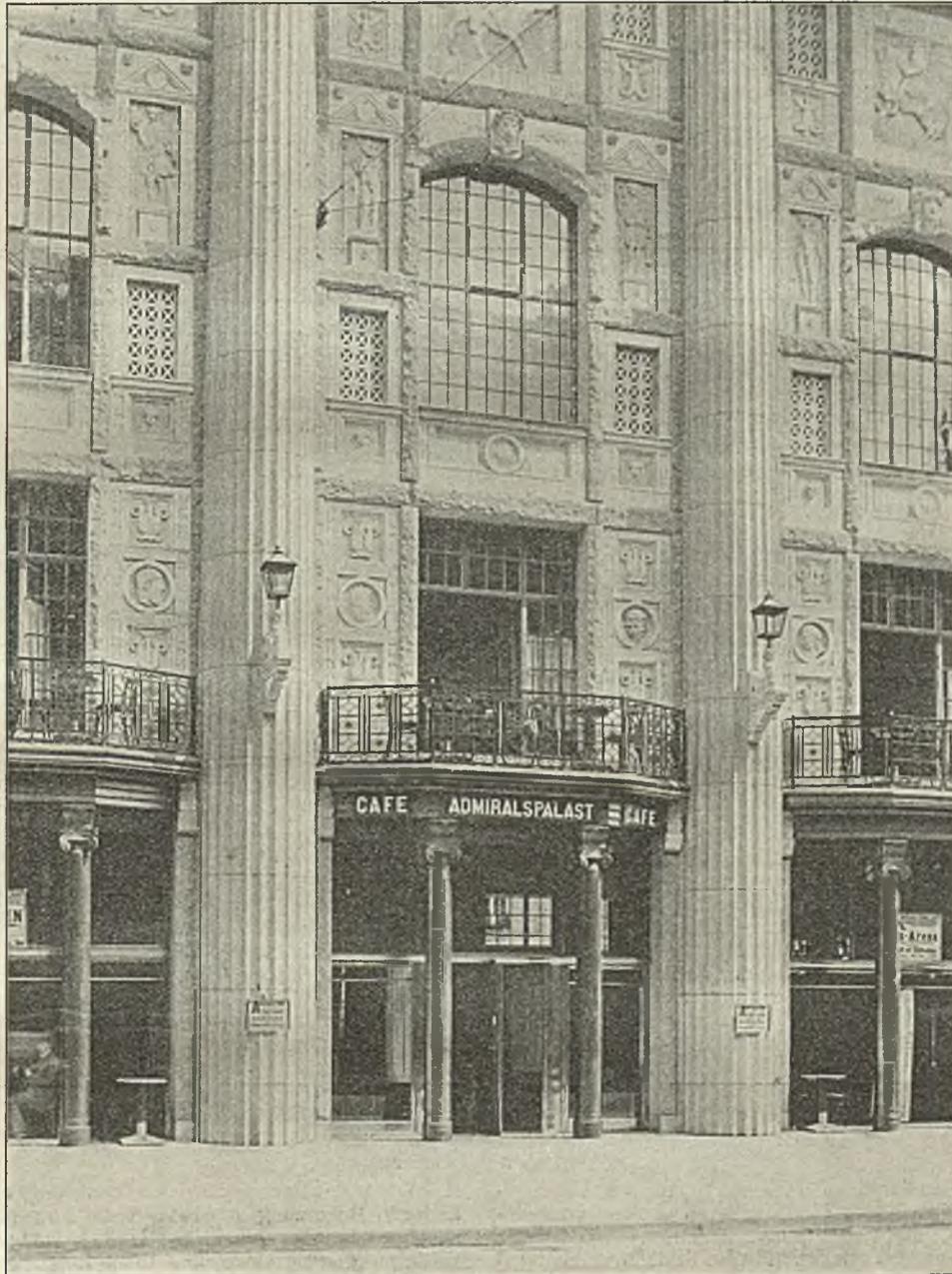
Die Terrasit-Industrie erklärte zuerst die Grundsätzlichkeit der echten Färbung, d. h. der Färbung des Mörtels mit vermahlenden farbigen Gesteinen und benannte ebenfalls zuerst ihren Trockenmörtel „Edelputz“ zum Unterschied von mit Farbe gefärbten Mörteln. Ohne weiteres dürfte zugegeben werden, daß schließlich, abgesehen von der selbstverständlichen Wetterbeständigkeit, die Farbe und Name und Art derselben das Wesentlichste und Wichtigste beim farbigen Fassadenputz ist, denn man verwendet doch den farbigen Mörtel lediglich der angenehmen Farbenwirkung wegen.

Nun sind aber alle mit Farbe gefärbten Mörtel nicht naturechte, sondern künstlich gefärbte Mörtel, welche Farbe und Charakter verlieren müssen und ein Surrogat bedeuten.

Die Färbung des Mörtels mit vermahlenden farbigen Gesteinen ist ohne Frage eine edlere, zuverlässigere, auch natürlichere, als die Färbung mit Farbe. Natürlicher schon aus dem Grunde, weil Gesteine ja zum Mörtel gehören, also die Färbemittel nach diesen Verfahren im vollen Sinne des Wortes Magerungsmittel des Mörtels sind, genau wie der Sand. Während Farbe beim Anmachen des Mörtels verwässert, wodurch alle Feinheiten des Gefüges verloren gehen, wird das feine Mahlkorn des Gesteins durch Wasser weder gelöst noch zerteilt, sondern erscheint im fertigen Putz in gleichem Zustande wieder, wie es dem trocknen Mörtel zugemischt wurde. Freilich ist die Färbung der Mörtel nach dem Terrasit-Verfahren wesentlich teurer und schwieriger.

Das Steinmaterial muß zum Teil aus weiter Ferne hergeholt werden und ist auch in den Farben zu erhalten, wie sie der liebe Gott geschaffen hat. Trotzdem lassen sich Hunderte von Tönungen des Terrasitputzes herstellen. Terrasit hat in Farbe und

Charakter eine gänzlich andere Stimmung als die mit Farbe gefärbten Mörtel und läßt bezüglich der Wetterbeständigkeit der Farbe keinerlei Zweifel zu. Wer aber farbige Putze verwenden will und zugleich durch ein charaktervolles Material den Reiz des ganzen Bauwerks erhöhen möchte, soll vor allen Dingen die Farbenwirkungen und Farbentönungen der Anstriche vergessen. Das dürfte ja wohl unbestritten feststehen, eine angestrichene Fassade kann keine volle ästhetische Befriedigung gewähren. Gegen das kleine, lustig angestrichene Bauernhaus in freier Natur wird niemand etwas einzuwenden haben. Die großen Ansichtsflächen der Stadtbauten hingegen werden in ihrer Wirkung durch die mechanische, geleckte Art, die eben in dem ganzen Verfahren des Anstrichs begründet liegt, stark verdorben. Was für kleine Flächen möglich, wie beim Bauernhaus, ist für die großen Ansichtsflächen der Stadtbauten unschön. Selbst wenn der Anstrich neu und gut ist, d. h. recht gleichmäßig aufgetragen, wirkt das Bauwerk reizlos. Also selbst im besten Falle kommt man zu keinem vollen ästhetischen Genuß. Auch die Fabrikschlote der Industrie lassen die



Anstriche nicht recht mehr aufkommen; sie sind auch in unserm Klima wenig widerstandsfähig. Die Architektenwelt muß sich heute gediegener Ausdrucksmittel bedienen. Man vergesse also zunächst alle Farbenanstriche und führe sich die ruhigen, edlen Farben der Gesteine vor Augen. Wie schön Gesteine wirken, hat man erst wieder neu entdeckt, nachdem man die glatte gekünstelte Art der Behandlung der Hausteinfassaden verlassen hat und die Erfahrungen früherer Zeiten benutzt. Die alten Werksteinfassaden bezeugen ein Stück Leben der Natur. Wir bewundern die Mannigfaltigkeit des Gesteins, die vielen Abschattierungen, die kleinen Unregelmäßigkeiten des Gefüges, die ein eignes Leben jedes Werksteins wiedergeben, das ganze Bauwerk beleben und selbst große Flächen nicht einformig und langweilig erscheinen lassen. Solche Bauwerke konnten nur Liebe zur Heimat und Natur erwecken, sie konnten dem Fremden nur Achtung und Bewunderung einflößen.

Für den Fassadenputz mußten nach der schmählichen Zementputz-Periode, die ganze Städte verschandelte, ebenfalls erst wieder verlorene Pfade gefunden werden, nachdem man sich über die unbestreitbare Gediegenheit des guten Kalkmörtelputzes klar geworden war. Aber die tote stumpfe Färbung der Kalkmörtelputze, die Beschränkung auf wenige Farbtöne, die schnelle Verräucherung des Materials erweckten Wünsche zur farbigen Belebung der Fassaden. So würdevoll die alten Kalkmörtelputze sich uns auch bieten, wenn man sich ganze

Straßen in dieser Weise vorstellt, kommt man doch zu einem reichlich ersten Bilde. So half man sich eben durch Farbe im Mörtel. Diese künstlich gefärbten Mörtel sind aber nur verkappte Brüder des Anstrichs, sie bleiben eine Unnatur, sind unwahr und deshalb verwerflich. Kraftvolles Leben kann dem Mörtel dauernd nur durch farbige Gesteine gegeben werden. Farbige Gesteine verbinden sich organisch mit dem Mörtel, um dem Putze jene unerklärbare, lebensvolle Stimmung zu geben, wie sie auch die Hausteinfassade besitzt.

Was nun die Wahl der Farbe selbst betrifft, so wird der Architekt mit Terrasitfarben nie entgleisen. Er kann nicht Farben wählen, die schon aus der Entfernung im Straßenbild als ärgernisregender farbiger Klecks wirken. Die edlen ruhigen, gedämpften Steintöne, welche uns die gütige Natur gibt, bewahren den Architekten vor unangenehmen Ueberraschungen, selbst bei Verwendung mehrerer Farben.

Auch bei wechselweiser Anwendung von Haustein und Putz wird man mit Terrasit stets eine unübertreffliche Harmonie zum Stein erzielen, weil beide Baustoffe miteinander verwandt sind, sich auch den Witterungseinflüssen gegenüber völlig gleich verhalten. Der Putz geht hiernach in seiner ganzen Stimmung dauernd mit der Wirkung des Steins mit. Eine derartige Fassade wird stets ihren eignen Charakter bewahren — bei Terrasit bleibt die Fühlung mit der Natur aufrechterhalten.

Die Vernichtung der Waldbestände und die Zukunft im Bauwesen

Langer Eisenbahnfahrten bedarf es heute, um die ganze Macht und Größe eines Waldes bewundern zu können. Ueberall sehen wir die zerstörende Hand des Menschen in unsern Wäldern, und die Laubbölder, wie Eichen, Buchen, Rüstern usw., gehören bereits zu den Seltenheiten. Das enorme Anwachsen der Bevölkerung läßt unsere Waldungen immer mehr verschwinden, man stört die Natur in ihrer freien Entwicklung, gefährdet die Fortpflanzung der Wälder, vermindert und verschlechtert den Waldbestand.

Und dennoch sind die physikalischen Einwirkungen des Waldes auf Luft und Boden und seine klimatologische und hygienische Bedeutung bekannt. Die Natur in ihrer Allmacht hat die Wälder dazu bestimmt, das Gleichgewicht der Wärme und Feuchtigkeit zu vermitteln, das Wasser zu verteilen und Bäche und Flüsse damit zu speisen, Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu gewähren, Stürme zu brechen, Sturzfluten, Ueberschwemmungen, Lawinen, Schnee- und Sandtreiben aufzuhalten und unschädlich zu machen. In den Ländern aller Zonen zeigen sich mit der Abnahme der Wälder die damit zusammenhängenden Folgen, als Verschlechterung des Klimas, Wasserarmut der Flüsse, Unfruchtbarkeit des Bodens u. v. a. Dort, wo einst zahlreiche Volksmassen sich ernährten und blühenden Wohlstand genossen, kann sich heute kaum noch eine spärliche Bevölkerung erhalten, weil die unerhörten Angriffe der Menschen auf die Wälder diese verschwinden ließen. In Skandinavien, Rußland, Amerika treten mit der Zerstörung der Wälder bereits ähnliche Nachteile hervor. In welcher umfangreichen Weise mit den noch vorhandenen Waldbeständen aufgeräumt wird, illustriert die Tatsache, daß nach amtlichen Quellen an Bauhölzern in einem Zeitraum von nur einem Jahre, und zwar im Jahre 1899, aus Schweden, Rußland und Amerika an Deutschland allein für 273 Millionen Mark geliefert wurden. Nach einer authentischen Statistik reichen die als Bauhölzer zu verwendenden Waldbestände der Erde kaum mehr denn zwei Jahrhunderte aus, selbst dann nicht, wenn die walddreichen Länder Rußland und Kanada jetzt

eine rationelle Forstwirtschaft betreiben sollten und sich der Bedarf nicht vermehren sollte.

Mit aller Gewalt drängt sich daher dem Menschen die Notwendigkeit auf, zur Erhaltung und Sicherung unserer Baumbestände wenigstens von dem Verbräuche von Nutzhölzern zu Bauzwecken abzuweichen. Mehr als Ersatz bieten hierin Eisen, Stein, Zement, Gips, Kork, Korkstein, Linoleum. Wir bewundern ja noch heute die oft Jahrtausende alten Baudenkmäler der Ägypter, Assyrer, Perser, Inder, Griechen und Römer, bei denen Holz nicht zur Verwendung kam.

Schon aus rein praktischen Gründen sollte man die Holzbalken beim Bau vermeiden, da die Feuergefahr erhöht und auch in hygienischer Beziehung Nachteile mit sich bringt. Gesunde Wohnräume zu schaffen, muß die erste Aufgabe unserer Behörden und Architekten sein, und dies wird vor allen Dingen dadurch erreicht, daß man jedes Material vermeidet, welches in Fäulnis übergehen kann und in seiner Deckenfüllung ungesunde Stoffe birgt oder schafft.

Der Bauherr sollte niemals die hohen materiellen Vorteile vergessen, welche ihm ein durchweg mit dem solidesten Material erbautes Haus bietet, das dazu noch feuerfest ist und den Ansprüchen der modernen Hygiene entspricht. Das Hypothekenkapital ist williger und in größerer Höhe und zu geringerer Zinsfuß zu haben und den Mietforderungen wird mit größerer Geneigtheit entsprochen, von der Ersparnis umfangreicher kostspieliger Renovationen bei weniger solider Einrichtung eines Hauses gar nicht zu reden. Im Miethause hat der Mieter bald die Vorzüge der mit Linoleum belegten Räume anerkannt, da Behaglichkeit, leichte Reinigung und Ruhe erzielt sind.

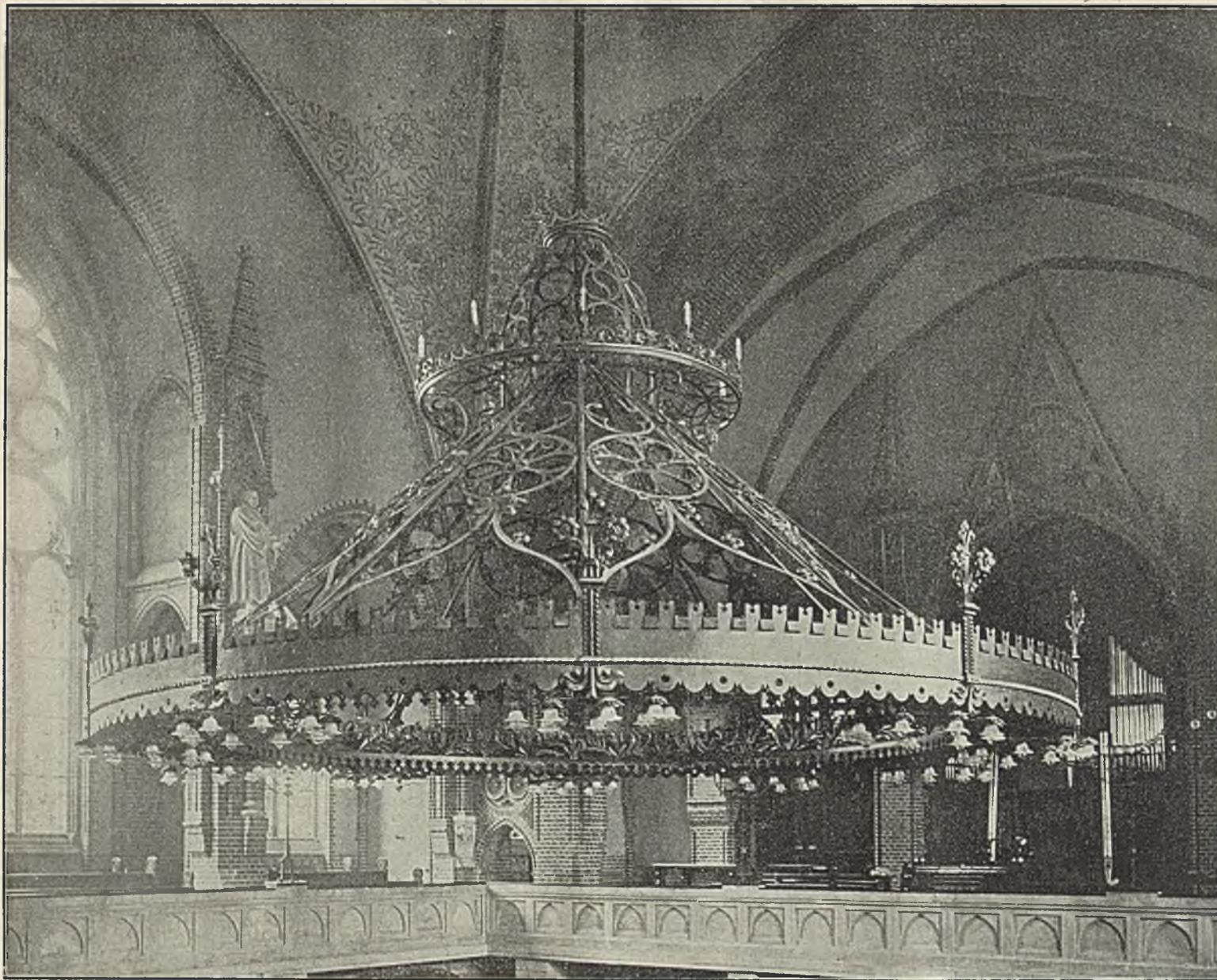
Mit der Einführung der massiven Bauart wäre auch eine nationalwirtschaftliche Frage erledigt, da zirka $\frac{1}{2}$ Milliarde Mark an Baumaterial und Arbeitslöhnen dem Inland erhalten blieben und steuerkräftige Industrien geschaffen würden, wohingegen jetzt das Geld ins Ausland wandert.

Unsere Wohnräume

Von Consul George

Die immer stärker um sich greifenden Erkrankungen der Atmungsorgane, insbesondere von Bewohnern großer Städte, welche vom einfachen Lungenkatarrh bis zu tiefergreifenden Veränderungen der Lungen, wie Lungenemphysem, chronischer Lungenentzündung, Lungencirrhose und Lungenschwindsucht führen, haben in den meisten Fällen ihren Ursprung in Staubinhalationskrankheiten. Diese, in der medizinischen Welt kurzweg Staubkrankheiten genannt, sind krankhafte Affektionen des Atmungsapparats, welche durch die fortgesetzte Einatmung von Staub erzeugt werden. Während man im gewerblichen Betriebe bereits die Arbeiter durch umfangreiche Vorkehrungen gegen Staubvergiftungen zu schützen sucht, bilden heute selbst die vornehmsten Wohnstätten der Menschen immer noch einen unheilvollen Herd der gefährlichsten Staubeentwicklung. Es können ja nicht genug wollene Teppiche und Läufer in den Wohnungen, selbst in Schlafkammern der Kinder, gelegt werden, ohne zu bedenken, wie sehr man sich an dem edelsten Gut des Menschen, seiner Gesundheit, versündigt! Das wohlbekannte Linoleum-Haus Quantmeyer & Eicke, dessen ausgedehnte Verkaufsräume sich in Berlin W, Wilhelmstraße 55, dem Königlichen Kriegsministerium gegenüber, befinden, hat sich gerade auf diesem Gebiete der Hygiene ein hohes Verdienst erworben, indem es die Erzeugnisse — Linoleum „Hansa“-Marke — in den Verkehr brachte. Den besten Beweis für die so praktischen und gesundheitlich-wertvollen Vorzüge des Linoleum-Fußbodens liefert in erster

Reihe die seit Jahren in vielen Krankenanstalten und Sanatorien stattfindende Benutzung dieses idealen Fußbodens. Die Hansamarke ist nach den letzten technischen Untersuchungen der Hochschule infolge größerer Mengen Oelgehalts sowie der feineren Verarbeitung der Rohmaterialien, als am ausgiebigsten und haltbarsten anderen Fabrikaten voran bezeichnet worden. Bei individueller Behandlung und sachgemäßer Verlegung ist die Haltbarkeit dieser Marke eine unbegrenzte. Die Haltbarkeit aber bietet neben den hygienischen Vorteilen dem Hausbesitzer die denkbar größten Ersparnisse. Entsprechend den gesteigerten Ansprüchen in unsern Geschäfts- und Wohnräumen haben die Linoleum-Werke „Hansa“ sich veranlaßt gesehen, ein Preisauschreiben zu veranstalten, wobei u. a. Professor Max Koch und Baurat Zaar in Berlin als Preisrichter fungierten. Wie bekannt, sind nunmehr in Deutschland hervorragende Künstler im Musterfach tätig, so daß durch die angesetzten Preise auch dem Material entsprechend „Mustergültiges“ geschaffen wurde. Um große Bestände von früheren Linoleum-Mustern zu räumen, stellt das Berliner Haus Quantmeyer & Eicke diese einschließlich Verlegung bedeutend unter Preis aus, um einestheils die Auswahl nicht gar so groß werden zu lassen und andererseits immer weitere Kreise für den so anerkannt praktischen und hygienisch wertvollen Fußboden und zugleich Teppich zu gewinnen.



Kronleuchter der Stephanuskirche zu Berlin

Nach dem Entwurf des Geheimen Baurat Adolf Bürckner
hergestellt von der Kunstschlosserei Paul Golde in Berlin-Wilmersdorf, Ringbahnstraße 93
Mit seinem Ringdurchmesser von 8 Metern ist er wohl der größte Kronleuchter Deutschlands

